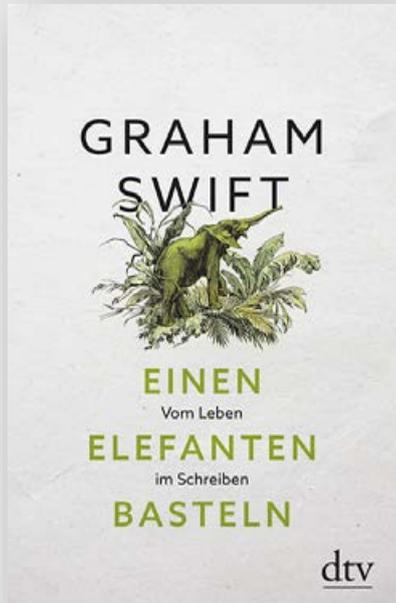




Es gibt auch bunte Elefanten



Graham Swift

Einen Elefanten basteln

Vom Leben im Schreiben ★★★★★

Aus dem Englischen von Susanne Höbel

dtv 2019 · 400 Seiten · 25.00 · 978-3-423-28184-3

In einer Erzählung von Graham Swift („Der Hypochonder“ aus dem Band *Schwimmen lernen*, dtv 2009) geht es um einen Arzt, der eine weitaus jüngere Frau geheiratet hat. Er hat nur Probleme: im Beruf (er hat einen Patienten falsch behandelt, der Mann stirbt) und mit seiner Frau. Er weiß nicht mehr ein und aus und kommt zu dem Schluss: „Ich weiß sehr wenig“. Vielleicht hat Swift, als er den Entschluss fasste, dieses autobiographische Buch zu schreiben, so oder ähnlich gedacht: Ich weiß sehr wenig über mich. Und er hat Texte zusammengestellt, die er im Laufe seines Lebens als Schriftsteller geschrieben hat; und zu jedem dieser Texte hat er eine Einführung verfasst. Dieses Motiv „Ich weiß sehr wenig“ oder „Ich weiß es nicht“ taucht immer mal wieder in diesem Buch auf. Da wird er z. B. von Patrick McGrath gefragt, ob er in einem neuen Roman etwas wieder machen würde, was er in seinem bekannten Roman *Wasserland* schon einmal gemacht hat. Er antwortet: „Das weiß ich nicht. Ich glaube, jeder Roman bestimmt auf geheimnisvolle Weise sein eigenes Regelwerk. Er sagt dir, was du dir erlauben kannst und was nicht.“ (S. 105)

Mancher Leser hat vielleicht erwartet, dass Swift mehr über das Handwerk des Schreibens sagen würde. Dazu gibt es in der Tat viele Bemerkungen, die, wie beim obigen Beispiel, so nebenbei fallen. So schreibt er am Anfang eines Artikels über seinen ersten Lektor Alan Ross: „Schreiben und Klaustrophobie, oder vielmehr die Notwendigkeit, sie zu überwinden, gehören zusammen. ... Wer es nicht aushält, viele Stunden nur mit sich selbst in einem Zimmer zu verbringen, oder, schlimmer, in einer Zelle eingeschlossen zu sein, oder, noch schlimmer, in dem vagen Gefühl zu leben, dass er lebendig begraben ist – der sollte nicht Schriftsteller werden.“ (S. 71) Auch der Schriftsteller William Boyd, einer von Swifts Freunden, ist bei Alan Ross in die Schule gegangen. Beide kannten den Hund in Alan Ross' Büro, „der angeblich so abgerichtet war, dass er unerwünschte Manuskripte verschlang ...“ (S. 77) Eine der vielen Ängste junger Schriftsteller.



Auf eine andere Bemerkung über das Schreiben stößt man in dem Bericht über die Dreharbeiten bei der Verfilmung seines Romans *Wasserland*: „Die einzige Sorge eines Schriftstellers ist, das, was in ihren Köpfen entsteht, zu Papier zu bringen, damit es von dort in den Kopf des Lesers gelangt (mehr ist es ja nicht) ...“ (S. 216) So gelangen Bemerkungen über die Schriftstellerei in dieses Buch.

Andere Bemerkungen dieser Art sind noch mehr versteckt. In einem Bericht über das Leben seines Vaters mit dem Titel „Einen Elefanten basteln“, der auch in dem Gesamttitel des Buches auftaucht, erzählt er, wie er als kleiner Junge unter Aufsicht seines Vaters in Laubsägearbeit einen Elefanten bastelte. Am Ende soll der Elefant angemalt werden. „Welche Farbe?, fragte der Vater. Gelb, rosa?“ „Grau natürlich! Davon ist der Junge nicht abzubringen. Viele Jahre später schrieb er diesen Bericht und darin diesen Satz: „Hätte ich den Elefanten doch rosa angemalt.“ (S. 247) Hat das etwas mit der Schriftstellerei zu tun? Ich glaube schon. Man braucht Phantasie dazu und den Mut, die Dinge so zu beschreiben, wie sie gar nicht sind. Swift hatte als Junge das noch nicht. Sein Vater war schon weiter, obwohl er, ein ehemaliger Marineflieger, nie auf die Idee gekommen wäre, Schriftsteller zu werden. Er wusste, dass es auch bunte Elefanten geben kann.

Nun, das ist ein wenig von mir hineininterpretiert. Manche Leser werden nun sagen: Wenn es in diesem Buch nur um dieses Thema geht, dann ist es nichts für mich. Keine Angst! Dieses Buch ist voll von Erinnerungen und spannenden Berichten, z. B. diesem, in dem Swift erzählt, wie er 1989 in Prag den Schriftsteller Jiří Wolf aufgespürt hat. Man begegnet anderen Schriftstellern (z. B. Ted Hughes, Salman Rushdie), einige von ihnen hat Swift interviewt. Z. B. Kazuo Ishiguro, der 2017 völlig überraschend den Nobelpreis bekommen hat (u. a. für den Roman *Was vom Tage übrigblieb*; verfilmt mit Emma Thompson und Anthony Hopkins). Hier taucht wieder das Motiv „Ich weiß es nicht“ auf. Am Ende des Interviews sagt Ishiguro: „Mein Ich als Schriftsteller hat noch eine andere Seite, die ich erforschen möchte, die unordentliche, chaotische, undisziplinierte Seite. Die unwürdige Seite.“ (S. 134) Er kennt sie nicht, er muss sie erforschen. Das vorletzte, kurze Kapitel („Von Schnelligkeit und Langsamkeit“) ist dann noch einmal ganz dem Handwerk des Schreibens gewidmet

Man hätte es erwarten können: Swift schreibt im letzten Kapitel (ursprünglich war es ein Vorwort zu einer Montaigne-Ausgabe) auch über Michel de Montaigne (1533–1592), denn dieser Franzose hat auch (wie Swift in diesem Buch) seine Person zum Gegenstand seiner *Essais* gemacht. Hier stoßen wir wieder auf das anfangs erwähnte Motiv, das Montaigne so formuliert: „Was weiß ich denn überhaupt, wer ich bin?“ (S. 435) Diese Frage ist es, die Swift immer wieder angeht, die wohl auch die wichtigste seines Lebens ist. Dieses Buch ist ein Muss für alle, die selber schreiben, aber auch für die, die sich diese Frage immer wieder stellen. Ich hoffe, dass Graham Swift, der am 4. Mai seinen 70. Geburtstag gefeiert hat, in den kommenden Jahren so lesenswerte Bücher schreiben wird wie bisher.